

200 Jahre Fabrik Leonischer Waren.

Von Josef Kalb runner (†).

Die erste Nachricht von der Herstellung Leonischer Waren¹ in Österreich stammt aus dem Jahre 1739². Damals sollen Mitglieder der Körperschaft privilegierter Wiener Niederleger (Großhändler) den Versuch zur Fabrikation dieser vom Hof, der Kirche und von allen Uniformträgern viel begehrten Waren, die bisher aus dem Ausland (Nürnberg) eingeführt worden waren, in Österreich gemacht haben. Doch findet sie weder im Schrifttum noch archivalisch eine Stütze, was höchstens auf einen mißglückten Versuch solcher Art hinzudeuten scheint.

Folgenreicher war ein Ansuchen, das ein Wiener Goldschläger, der aus Würzburg eingewanderte Johann Georg Hietl, an das Direktorium in publicis et cameralibus, damals die oberste politische und Finanzstelle, um ein Privileg³ zur Herstellung Leonischen

¹ Leonische Waren sind Metallwaren, die aus vergoldetem oder versilbertem Kupfer hergestellt wurden. Das Halbfabrikat ist entweder ein aus diesem Produkt gezogener durchglühter Draht, der zur Herstellung von Borten, Gallonen, Spitzen und Stickereien verwendet wurde oder gehämmertes Blech. Die Herstellungstechnik stammt aus Spanien (Leon) und ist maurischen Ursprunges. Wie uralt die Fertigkeit der Vergoldung von Kupfer — diesmal auf dem Wege der als solcher unbekanntes Elektrizität — war, zeigt uns ein Fund in Khuyut-Rabua bei Bagdad aus dem ersten Jahrhundert v. Chr., wo ein zur Elektrovergoldung geeigneter Tontopf ausgegraben wurde. George Gamow, Professor der Univ. Washington „Geburt und Tod der Sonne“ deutsche Übersetzung im Verl. Birkhäuser, Basel 1947. (Sammlung: Wissenschaft und Kultur) Bd. 3.

² So Franz Maurer, Wiens erste Maulbeerbaumschule und Fabrik Leonischer Waren in Margareten (Berichte und Mitteilungen des Wiener Altertumsvereins), Bd. 42, 1909 S. 1. nach: K. Schöber, Die Deutschen in Niederösterreich. Wien und Teschen 1881, S. 177.

³ Das Privileg, dessen Erteilung anzunehmen ist, sah im Sinne des Hofdekrets vom 7. August 1787 als Vorrechte vor:

1. Freiheit des Fabriksgebäudes von Reallasten;
2. Militär- und Gewerbefreiheit für den Inhaber und die Arbeiter;
3. Besonderer Schutz für die fremden Facharbeiter und Werkmeister;
4. Einfuhrrecht für notwendige Materialien;
5. Schutz vor Konkurrenz im Fabriksbezirk;
6. Arbeiteraufnahme nur mit Entlassungsschein vom früheren Besitzer;
7. Recht zur Aufnahme zünftiger Arbeiter und Ausstellung von Lehrbriefen;
8. Freiheit allerorten Magazine und Niederlagen zu errichten und eigene Erzeugnisse stückweise zu verkaufen.

Drahtes im Frühjahr 1750 richtete, in der er gleichzeitig um Zuweisung einer Quantität Kupfer durch die oberste Montanstelle bat⁴. Die damals auch in Österreich bis zur Kaiserin hinauf herrschende Wirtschaftsrichtung des Merkantilismus, die ihr Ideal in einer möglichst aktiven, die Mittel zu einer erfolgreichen Außenpolitik bietenden Handelsbilanz sah, nahm den Gedanken Hietls beifällig auf. Gleichzeitig wurde für Hietl die Kupferlieferung und eine staatliche Unterstützung von 1000 Fl. jährlich vorgesehen.

Das war nun freilich kein Kapital, mit dem der offenbar sehr bescheiden begüterte Hietl eine Fabrik gründen konnte. Es gelang ihm aber, wohl mit Unterstützung der sehr hilfreichen staatlichen Stellen, einen Geldgeber zu finden.

Am 15. Dezember d. J., das man als Gründungsjahr der Fabrik bezeichnen kann, kam ein Vertrag zwischen dem Nürnberger Kaufmann J. G. Sörgel und Hietl zustande, in dem sich ersterer verpflichtete, der Fabrik ein Grundkapital von 4000 Fl. vorzuschießen und sie durch Abnahme von Waren im Werte von 30.000 Fl. jährlich ständig zu beschäftigen. Hingegen verpflichtete sich Hietl, seinem Geldgeber die Aufnahme in die Körperschaft der Wiener Niederleger zu verschaffen und versprach, nur ihn zu beliefern⁵. Da auch die staatliche Kommerzkasse ihren Vorschuß auf 4000 Fl. erhöhte, konnte Hietl zunächst den Drahtzug, den er in dem von der Gemeinde Wien gemieteten Wohn- und Dachbodenraum des Margaretner Schlosses unterbrachte, einrichten.

Aber Hietl war wohl ein tüchtiger Handwerker, doch nicht der Mann, ein großes Unternehmen in Schwung zu bringen. Schon 1752 hat er nicht einmal das Geld, den schuldigen Hauszins (200 Fl.) und seinem Buchhalter den Gehalt zu bezahlen, der etwa 300 Fl. ausmachte. So übernahm der Präsident der obersten Kommerzstelle, Graf Chotek, die Bezahlung dieser Summe mit ausdrücklicher Zustimmung Maria Theresias⁶. Freilich mußte jetzt Hietl einen Teil seiner Produktion als Pfand in das unter der Leitung des bekannten

Doch sah dieses Privileg nicht das Recht zur ausschließlichen Erzeugung in den Ländern der Monarchie vor. Fabriken mit diesem Privileg durften sich „K. K. privilegiert“ nennen. Sie wurden im 19. Jahrhundert als „Landesfabriken“ oder „Landesbefugte Fabriken“ bezeichnet, ein Titel, der unserer Fabrik 1800 ausdrücklich verliehen wurde.

⁴ Hofkammerarchiv, Kommerz Niederösterreich, Fasz. 127.

⁵ I. G. Sörgel ist tatsächlich Wiener Niederleger geworden. Sein Unternehmen brachte sein Sohn Konrad, der als Unterleutnant im Österr. Heere diente und 1759, nach seiner Verwundung, das Geschäft übernahm, zu hoher Blüte. Er trat 1761 in den staatlichen Kommerzdienst und hat 1764 bis 1765 die staatliche Fabrik Nadelburg (vgl. über sie die Wr. Diss. von Herta Müller) bedeutend verbessert, 1771 die Linzer Wollzeugfabrik saniert und seit 1782 die Wiener Porzellanmanufaktur als deren Direktor auf hohe Stufe gebracht. Für seine Verdienste wurde er mit dem Prädikat „von Sorgenthal“ geadelt. (Wurzbach: Biographisches Lexikon der österr.-ungar. Monarchie unter „Sörgel“.)

⁶ Alleruntertänigste Note Choteks an die Kaiserin (1752 ohne Tagesdatum), die ihr „Placet“ findet. Hofkammerarchiv, a. a. O.

Vertrauensmannes des Kaisers, Johann Fries⁷, bestehende staatliche Seidenmagazin hinterlegen. Schon im Februar 1753 erging ein neues jämmerliches Gesuch Hietls an Chotek um Geld⁸. Er klagte darin über die teuren „Fabrikanten“ (Werkmeister), die er sich aus Nürnberg kommen lassen mußte und die ihm das kostbare Material verdarben. Er rechnete Chotek einen Verlust von mehr als 8700 Fl. vor, den er umso mehr spürte, als er den Vertrag mit Sörgel nicht einzuhalten vermochte. Als noch weitere Verluste durch einen betrügerischen Buchhalter, Anton Hinck, eintraten⁹, entzog Chotek Hietl die alleinige Leitung des Unternehmens. Er setzte ihm ein Konsortium von Finanzleuten und Großhändlern, den Banquier Leonhard v. Riesch, den Wechsler Bernard Falquet und den Großhändler Josef Schwarzleutner, an die Seite¹⁰.

Die neue Kompanie brachte vor allem Kapital mit, denn sowohl Riesch als Schwarzleutner waren geldkräftig¹¹. Sie pachteten ab Michaeli 1754 das ganze Schloß Margareten auf 20 Jahre um 300 Fl. jährlich und bauten noch einen Trakt für Fabrikszwecke zu, wofür sie aus Staatsmitteln einen Zuschuß von 2000 Fl. erhielten, der mit 100 Fl. jährlich, an den Verwalter des Schlosses zu entrichten, amortisiert wurde.

Schon im folgenden Jahre machte Chotek mit Hietl, dessen Bilanz nicht stimmte und der Sörgel nicht ausreichend beliefern konnte, ein Ende. Da sich das Konsortium, das von nun an als Schwarzleutner u. Co.¹² firmierte, erbot, das Gebäude in Ordnung zu bringen, das Werkzeug zu ergänzen und das Personal fest an die Fabrik zu binden, ging das an Hietl verliehene Privileg an dieses über. Hietl wurde mit einer auf drei Jahre festgesetzten Rente von 300, später 400 Fl. abgefertigt. Die je 4000 Fl. Vorschuß vom Staat

⁷ Johann Fries, ein calvinistischer Schweizer, der bekannte Textilfabrikant und Kommerzienhofrat, der von Maria Theresia das Baronat und von Kaiser Josef den Reichsgrafenstand erhielt. Vgl. Wurzbach, a. a. O.

⁸ Hofkammerarchiv, a. a. O.

⁹ Den Ausgaben für Material, Werkzeug und Personal von 12.485 Fl. stehen die 8000 Fl. von Sörgel und der Kommerzkasse sowie der Wert des Kupfers im Betrag von 712 Fl. gegenüber. Ein Verkauf von fertigen Waren scheint also noch nicht stattgefunden zu haben. Dieser Hinck hatte Hietl schon viel Geld, das für die Konstruktion einer Blechmaschine ausgegeben worden war, gekostet. Dann ließ er sich vom Kanzler des Erzbischofs von Salzburg mit 1500 Fl. anwerben, entwendete Pläne und Material für die Errichtung einer Leonischen Fabrik in Salzburg, warb auch bei Hietl zwei Werkmeister für Salzburg an und wurde kurz vor seiner Flucht dorthin verhaftet und zum Inquisitionsprozeß dem Gericht übergeben. (Vortrag der in Kommerzsachen delegierten Hofkommission vom 6. August 1754, Hofkammerarchiv, a. a. O.)

¹⁰ Hofkammerarchiv, a. a. O. Vortrag der Niederösterr. Kommerzhofkommission vom 29. August 1755.

¹¹ Riesch, ein Lindauer Banquier, hatte schon im Österr.-Erbfolgekrieg (1740—48) dem Staat mit Anleihen gedient. In den 70er Jahren war er mit 100.000 Fl. an der Schwechater Kottonfabrik beteiligt.

¹² Kompagnon war außer Riesch und Falquet auch Josef Schwarzleutners Sohn Franz.

und Sörgel, dessen mit ihm geschlossener Verlagsvertrag weiter in Kraft blieb, hat er nie zurück bezahlt.

Die Fabrik lief unter dem neuen Regiment gut an. Mit ausreichendem Kapital und der starken Förderung von Seiten des Staates nahm die Herstellung aller möglichen Leonischen Waren¹³ einen raschen Aufschwung. Ein Vortrag der Niederösterreichischen Kommerzsachen delegierten Hofkommission vom 7. Mai 1756 bestätigte, es sei die Fabrik von der neuen Kompanie in eine „so beträchtliche Verfassung“ gesetzt, daß sich der Wiener bürgerliche Handelsstand verpflichtet habe, die Leonischen „Capiwaren“ nur mehr in Wien zu kaufen und nicht mehr aus Nürnberg kommen zu lassen, was der Firma einen Abnahmeposten von 8000 Fl. sichere. Besonders wichtig war auch, daß die staatlichen Stellen die Fabrik beim Ankauf von Rohkupfer, das die Gewerkschaften bisher an die Fränkischen Fabriken (Nürnberg, Schwabach und Allersperg) geliefert hatten, unterstützten. Schon im April 1756 konnte die oberste Kommerzstelle der Niederösterreichischen Hofkommission berichten, daß die Pächter des Graf Stampferschen Bergwerks in Fragant die Lieferung von Kupfer zum Preis von 52 Fl. per Zentner in Aussicht gestellt hätten¹⁴. Als dann am 16. August 1756 ein kaiserliches Cirkular das Einfuhrverbot für alle Leonischen Waren aus dem Ausland verkündete¹⁵, war ein neuer großer Erfolg erreicht. Daß Sörgel 1757 die Menge der anzukaufenden Waren vom Wert von 30.000 auf 12.000 Fl. herabsetzte, war für Schwarzleutner kaum ein Schaden, da mit dieser Ermäßigung gleichzeitig die Verpflichtung fiel, nur an Sörgel zu verkaufen.

Noch immer liefen Ansuchen des in bittere Not gekommenen Hietl um Unterstützung ein, die er mit dem Hinweis begründete, daß er das „zur Vollkommenheit gediegene Leonische Werk erhoben habe“, sie wurden aber abgewiesen¹⁶.

Die Schwierigkeiten der folgenden Jahre bestanden nur im Mangel an Rohkupfer. Beim Ankauf des Fraganter Kupfers trat als Konkurrent der bedeutende Salzburger Kaufmann, Siegmund Hafner, auf, der eine kürzlich in Salzburg entstandene Leonische Fabrik belieferte. Kein Wunder, daß der Zentnerpreis des Kupfers, der vor wenigen Jahren noch 46 Fl. betragen hatte, auf 50 Fl. und darüber stieg.

¹³ P. Mathias Fuhrmann berichtet in seiner historischen Beschreibung der Stadt Wien III, S. 354, daß in der Margaretner Fabrik sowohl vergoldeter als versilberter Draht, alle Sorten von deutschem, französischem und türkischem Plasch, ganzem und halbem Silberzement, vergoldete Tressen, Borten und Spitzen, Kraus- und Hohlbouillon, Kettchen, Flitter und Toquen (Quasten) hergestellt wurden. Der Verschleiß geschah in Wien am Hof, bei den fünf Kronen im Ledererhof. (Noch heute Drahtgasse.)

¹⁴ Note der obersten Kommerzstelle an die Niederösterr. Hofkommission vom 26. April 1756 im Hofkammerarchiv, a. a. O.

¹⁵ Hofkammerarchiv, a. a. O.

¹⁶ Hofkammerarchiv a. a. O.

Daß das Wiener Unternehmen trotzdem gedieh, zeigt ein Vortrag der Niederösterreichischen Kommerzienhofkommission vom 28. Jänner 1761¹⁷, aus dem erhellt, daß die Fabrik jährlich einen Absatz von 60.000 Fl. habe und bei genügender Kupferlieferung diesen durch Export nach Italien auf 100.000 Fl. steigern könne. Da das Fraganter Kupfer nicht reichte, schlug die oberste Kommerzstelle in einem Vortrag vom 13. April 1763¹⁸ vor, auf das ausgezeichnete Kupfer des Tiroler Bergwerks Arndt (b. Bruneck) zu greifen; dieses liefere den unentbehrlichen Rohstoff an die Fränkischen Werke Allersperg, die ihn über Tirol nach Venedig verkaufen. Da der inländische Rohstoff doch zuerst der inländischen Produktion zu Gute kommen sollte, schlug die oberste Kommerzstelle ein Ausfuhrverbot für das Arndter Kupfer nach Allersperg und Lieferung desselben nach Wien vor. Diesem echt merkantilistischen Vorschlag, der die Bekämpfung der ausländischen Konkurrenz mit der Förderung der inländischen Wirtschaft verbindet, gab die Kaiserin ihre volle Zustimmung. Aber dem Ausfuhrverbot stand nun doch ein langjähriger Vertrag zwischen den Arndter Gewerken und dem Allersperger Werk entgegen, auf den sich die Tiroler Landesstelle und auch die Hofkammer beriefen.

So ging der Kampf trotz der Entschließung Maria Theresias weiter und der Preis des Kupfers stieg umso mehr, als die Franken und Salzburger angeblich 1764 schon einen Zentnerpreis von 60 Fl. zu bieten bereit waren¹⁹. Inzwischen trat auch ein steirisches Bergwerk, Kallwang, ein Besitz des Stiftes Admont, als Lieferant in Erscheinung. So konnte die Wiener Fabrik Schwarzleutners 1765 immerhin 350 Zentner, damals ein Viertel des Allersperger Verbrauches, verarbeiten und mehrere hundert Arbeiter beschäftigen²⁰. Vorteilhaft für Wien war es auch, daß 1764 eine in Böhmen bestandene Leonische Fabrik zu Grunde ging; Schwarzleutners Bemühungen um deren Absatzfeld erschwerten allerdings der lebhafteste Schleichhandel mit Nürnberger Produkten und der Zwischenzoll von 5%.

Interessant ist der Einwand der obersten Montanbehörde gegen Schwarzleutner, daß er ja gar nicht so viel zu verbrauchen im Stande sei, als das Arndter Bergwerk an Allersperg liefere. Darauf aber erwiderte die oberste Kommerzstelle, der Großhändler Schwarzleutner sei ja befugt, den Überschuß an Kupfer zu verkaufen. So könne er ans Land um den Selbstkostenpreis und ans Ausland mit Profit liefern, wobei der Zoll von 3 Fl. per Zentner für den Staat abfalle.

Das macht uns auf die Feststellung aufmerksam, daß Schwarzleutner nicht nur Fabrikant sondern auch Händler — gehörte er

¹⁷ Hofkammerarchiv, a. a. O.

¹⁸ Hofkammerarchiv, a. a. O. Die große Allersperger Fabrik nahm dem Arndter Bergwerk jährlich Kupfer um 60.000 Fl. ab.

¹⁹ Note der Kommerzstelle vom März 1764 Hofkammerarchiv, a. a. O.

²⁰ Vortrag der Niederösterr. Kommerzstelle vom 17. April 1764, ebenda.

doch zum Konsortium der Wiener Großhändler — war. Aus dem Ansuchen, das die Gattin von Joseph Schwarzleutner 1778 an die Kaiserin gerichtet hat²¹, geht hervor, daß die Schwarzleutner große Kaufleute waren, die sich durchaus nicht nur mit dem Vertrieb Leonischer Waren beschäftigten. Galten sie doch als die größten Abnehmer der dem Staat gehörigen Nadelburger Fabrik, die anzukaufen sie sich 1767 erboten hatten²², und waren sie doch auch die stärksten Interessenten an der englischen Knopffabrik. Außerdem verlegten sie die Bleistiftfabrik in Erdberg b. Wien²³.

Mitten in diesen Aufstieg des Hauses Schwarzleutner fällt die Katastrophe, von der es sich nie mehr ganz erholen konnte und an der es schließlich zu Grunde gegangen ist. Am Abend des 30. August 1768 brach im Maierhofe des Margaretner Schlosses ein verheerender Brand aus, der die Werkstätten und den größten Teil der Geräte — u. a. 700.000—800.000 Spulen — einäscherte und einen großen Teil des Warenlagers vernichtete oder verdarb. Der reine Brandschaden betrug 14.000—15.000 Fl. Schwerer noch war der Schaden, den die Stilllegung der Fabrik, an der 400 Arbeiter, mit den Frauen und Kindern 600 Menschen, ihren Verdienst hatten, ausmachte. Es war ein besonderes Unglück, daß am 1. Jänner 1768 die bisherigen Kompagnons Schwarzleutners ihren Anteil am Fabrikkapital (50 000 Fl.) gekündigt hatten, was am 1. Jänner 1769 bekanntgegeben werden sollte. So fiel denn die ganze Last des Schadens und der zukünftigen Kapitalisierung dem Hause Schwarzleutner zu.

Die dringende Bitte an die Regierung um Hilfe wurde noch durch einige interessante Daten begründet. So ward auf den Export nach der Türkei, Italien und Frankreich, der zur Zeit zwei Drittel der Produktion beanspruche, auf einen jährlichen Kupferverbrauch im Wert von 35 000 Fl. und einen Silberverbrauch von 20.000 Fl. hingewiesen. Ebenso ward die schon erwähnte finanzielle Verknüpfung mit der Nadelburg, der englischen Knopf- und der Bleistiftfabrik geschildert und schließlich die persönliche Notlage des Besitzers, der selbst Vater von neun Kindern sei und soviel Menschen Verdienst gegeben habe, dargestellt^{23a}.

²¹ Merkantilgerichtsakten des Archivs der Stadt Wien, Fasz. Schönleitner v. 1778.

²² Wiener Diss. v. Herta Müller, Die k. k. Nadelburger Fabrik in Lichtenwörth, S. 50.

²³ Hofkammerarchiv Niederösterreich, Kommerz, Fasz. 11. Laut Akt 8 vom März 1768 hatten die Wiener Bleistiftfabrikanten 1766 ein Betriebsgebäude in Erdberg gekauft, zu dessen Bezahlung und Adaptierung sie vom Staat eine Anleihe von 1200 Fl. als Hypothek erbat, aber abgewiesen wurden. Der Akt 19 vom April 1768 (a. a. O.) zeigt, daß ihnen Schwarzleutner den Vorrat an Bleistiften um 600 Fl. abkaufte und sich zur Abnahme von Ware um 200 Fl. monatlich erbot, was die Kommerzhofstelle genehmigte.

^{23a} Bericht Schwarzleutners über die Feuersbrunst, Hofkammerarchiv, a. a. O.

Dem Vorschlag des Kommerzienhofes um Hilfe für die abgebrannte Fabrik stimmte Maria Theresia mit den Worten zu, „die Fabrik sei werktätig mit einem Geldvorschuß ohne Interesse“ zu unterstützen²⁴.

Die Verhandlung der Firma mit dem Staate und der Stadt Wien als Pächterin führte zu folgendem Abkommen: Die Stadt räumt der Firma das ganze alte Schloß, die Brandstätte, den Stadel und den Garten ein, gibt zum neuen Gebäude 15.000 Fl. Vorschuß^{24a}, dessen Raten jetzt zu laufen beginnen, und gräbt einen Brunnen. Hingegen führen die Schwarzleutner die Gebäude nach den vorliegenden Rissen auf, halten sie zehn Jahre im Stand und treten sie danach der Stadt ab. Der Vorschuß wird mit 4% verzinst, nachher ist der Stadt ein Jahreszins von 900 Fl. zu zahlen. Dieser Zins wurde auf 800 Fl. herabgesetzt, während die Stadt einen Teil des abgetretenen Grundes an Bauunternehmer verkaufte. Da die 15.000 von der Stadt vorgeschossenen Gulden zum Neubau bei weitem nicht reichten, gab auch der Staat durch die Kommerzkasse eine zinsfreie Anleihe von 15.000 Fl. auf 15 Jahre, welche Summe in den letzten fünf Jahren in Jahresraten von 3000 Fl. rückzuerstatten war.

Nun kam es freilich so, daß die Schwarzleutner für den Bau nicht 30.000 sondern 120.000 Fl. verbrauchten²⁵, was nur mit aufgenommenem Geld geschehen konnte, das teuer verzinst werden mußte.

Dazu herrschte noch immer Mangel an Rohmaterial, da die Arndter Gewerken ihrer Lieferpflicht selbst für die schon bezahlte Ware nicht nachkamen. Das alles hätte vielleicht überwunden werden können, hätte nicht der 1768 ausgebrochene Krieg zwischen Rußland und der Türkei ein Versagen des Balkangeschäftes mit sich gebracht und besonders die Zahlungsfähigkeit der Türkei katastrophal gestaltet. Aus einem Vortrag des Kommerzienhofrates vom Juli 1771 geht hervor, daß es mit der Firma Schwarzleutner damals schlecht stand. Wollte sie doch 13.000 Fl., die sie an die Arndter Gewerken bezahlt hatte, zurückhaben und auf die Kupferlieferung verzichten. Im Februar 1772 war es soweit, daß die Firma um ein Moratorium auf ein Jahr einkommen und Schutz gegen ihre Gläubiger bekommen wollte. Im Herbst dieses Jahres mußte sie ihre Zahlungsunfähigkeit zugeben und der Bestand der Fabrik, für den sich die Kaiserin einsetzte, war nur dadurch zu ermöglichen, daß die Gläubiger die Firma übernahmen.

Diese setzten nun einen neuen Direktor — es werden uns nacheinander die Namen Huber und J. N. Fischer genannt — und einen Administrator Karasek ein, die aber alle versagten. Die Fabrik ist

²⁴ Vortrag des Kommerzienhofrates 17 vom September 1769, ebenda.

^{24a} Vortrag des Kommerzienhofrates vom 6. März 1769, Hofkammerarchiv, ebenda.

²⁵ Maurer, a. a. O.

nun in den nächsten Jahren passiv, es wurden Klagen über Verkäufe von veruntreuten Waren und Nichteinhaltung der vereinbarten Preise laut²⁶. Ein Versuch, die Kaufmannschaft und Sörgel zu ihrer Abnahmepflicht zu verhalten und andere Großhändler als Abnehmer zu gewinnen, scheidet unter diesen Umständen^{26a}.

Wenn dann gegen Ende der 70er Jahre eine Besserung der Verhältnisse eintrat, so hing dies wohl mit dem Aufhören des russisch-türkischen Krieges und einem Wiederaufleben des Balkangeschäftes zusammen. Auch der Rücktritt des Verwalters Karasek, an dessen Stelle der frühere Faktor der Grazer Stahlfabrik, ein Schwabe namens Georg Philipp Wucherer, trat, scheint sich günstig ausgewirkt zu haben²⁷. Als sich dann im Frühjahr 1780 die Gattin des Joseph Schwarzleutner, Josepha, die immer noch ein sehr ansehnliches Kapital (zirka 40.000 Fl.) in der Fabrik stehen hatte, in einer Bittschrift an die Kaiserin wandte, in der sie die Verdienste ihres Gatten und sein Mißgeschick schilderte und mit Zustimmung der Gläubiger um Überlassung der Fabrik an ihren Sohn Anton, dem sie ihre Einlage zur Verfügung stellte, bat, wurde dieser Bitte stattgegeben. Nur stellte man die Bedingung, daß Wucherer erster Direktor bleibe und die Bilanz jährlich von zwei privilegierten Handelsleuten geprüft werde.

Jedenfalls kam mit Anton Schwarzleutner, der die Fabrik nach einer gründlichen Lehrzeit in England übernahm, ein tüchtiger, unternehmungslustiger Chef an die Spitze der Firma. Ihr Stand war ein guter, sie beschäftigte über 400 Arbeiter und Anton Schwarzleutner wollte noch Leute aus Franken bringen, um dermal nicht in der Fabrik erzeugte Leonische und Nürnberger Waren herzustellen. Wucherer, der 1782 aus der Fabrik austrat, um eine Buchhandlung als Großhändler aufzutun, war sein Kapital (20.000 Fl.) bis auf 5.000 Fl. ausbezahlt worden, allerdings nur um den Preis neuer Schulden.

Bei seinem Unternehmen erfreute sich Anton Schwarzleutner jedenfalls der Gunst Kaiser Josephs. Im März 1786 gewährte ihm dieser für die Kosten der Anwerbung fränkischer Facharbeiter Vorschüsse von 6000 und 1500 Fl. Übersiedlungszuschuß. Ein viel wichtigerer Gunstbeweis von Seiten des Kaisers war es, daß er am 1. April 1786 das Badehaus des Avitikalgutes²⁸ Mannersdorf und den nahen Edelhof von Sommerein als Fabriksgebäude anbot, was Schwarzleutner um so lieber annahm, als sich Verhandlungen mit der Gemeinde Wien wegen Ankaufes des Margaretner Schlosses

²⁶ Hofkammerarchiv, a. a. O.

^{26a} Hofkammerarchiv, a. a. O. 53 vom April 1774 und Protokollauszug des Metalldepartements d. N.-Ö. Kommerzkommission vom 9. Febr. 1774.

²⁷ Merkantilakten Anton Schwarzleutner.

²⁸ Das Gut Scharfenegg-Mannersdorf hatte Maria Theresia 1754 von der Gräfin Fux gekauft und dem von ihr 1765 gegründeten Familienfond u. zw. dessen ungarischem Teil, dem sogenannten Avitikalfond, zugeteilt.

zerschlagen hatten. Dabei sollte die Benützung der überlassenen Gebäude kostenlos sein, solange sie Fabrikszwecken dienten.

Kennzeichnend für den damaligen Betrieb ist die Mannigfaltigkeit der erzeugten Waren. Während die alten Schwarzleutner sich hauptsächlich mit dem Drahtzug beschäftigt hatten und mit den sogenannten Nürnberger- oder Kurzwaren nur gehandelt hatten, gab es jetzt außer dem Drahtzug in Mannersdorf dort noch ein Schleifwerk zur Herstellung von Messer und Scheren. Daneben gab es im Salzhof zu Wien eine Nähfadelfabrik mit 57 Arbeitern, eine kleine Knopffabrik in Wiener Neustadt und eine Werkstätte zur Herstellung von Elfenbeinkämmen in Wien.

Anton Schwarzleutner hatte von Anfang an, seit er 1786 die ihm von Kaiser Joseph überlassenen Gebäude übernommen hatte, unter Kapitalsemangel seines zu groß aufgezogenen Unternehmens zu leiden. Auch muß ein Bericht der Fabrikationsinspektion von 1788 schon den schleppenden Absatz aus den Unternehmungen, die Schwarzleutner unterhielt, wegen der Kriegszeiten (Türkenkrieg Kaiser Josephs) zugeben. Immer wieder mußte der Unternehmer um Stundungen bei der Rückzahlung von Vorschüssen aus den Kassen des Staates und des Avitikalfondes bitten, immer schwerer ward ihm die Verzinsung der zahlreichen fremden Kapitalien, mit denen die Fabrik arbeitete. Auch begann sich im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts eine gewisse Konkurrenz zu regen. So erhielt 1796 ein Thomas Strodl, der nach dem Urteil der Fabriksinspektion auf seinem neuen Webstuhl, den ein Mann bedienen kann, glatte und figurierte Bänder herzustellen vermochte, die Betriebserlaubnis. 1795 kam die erste Klage der Kammerprokuratur gegen Schwarzleutner ein. Im Dezember 1797, als seine Sache schon fast hoffnungslos war, seinen Aktiven von 200.465 Fl. Passiva von 306.104 Fl. gegenüber standen, machte der Avitikalfond seine Rechte auf die Gebäude von Mannersdorf und Sommerein geltend, wenn nicht die Geldgeber nochmals Vorschuß geben. Hofrat Mayer, der Oberdirektor der Familienfondsherrschaften ventilerte den Gedanken einer Übernahme der Fabriken durch den Fond. Aber der vorsichtige Kaiser Franz lehnte ab. Allerdings war er bereit, die beiden Objekte um einen billigen Zins zu überlassen. Vielleicht hätte sich noch eine Aussicht für Schwarzleutner ergeben, wäre nicht jetzt das Streben des Wiener Großhändlers Gigelleutner von Ottensheim, der mit 11.000 Fl. ein bedeutender Gläubiger war, zu Tage gekommen, sich billig in den Besitz des immer noch gut bewerteten Unternehmens zu setzen. Wahrscheinlich hing damit die ungestüme Forderung des Grazer Advokaten, Leeb, auf sofortige Rückzahlung eines Postens von 42.000 Fl. zusammen, der Schwarzleutner endgültig in den Konkurs trieb. Ward er so ausgeschaltet, so führte dies doch nicht zum Zusammenbruch der Mannersdorfer Fabrik²⁹.

²⁹ Alles übrige aus den Merkantilakten Cornides: Wiener Stadtarchiv und in den Grundbüchern.

Am 12. August 1800 genehmigte die Niederösterreichische Landesregierung (unterzeichnet vom Hofrat von Wöber und Joseph Freiherrn von Kielmansegg) folgenden Vorschlag des Merkantilgerichts: Der Konkurs der Firma Schwarzleutner, bei dem die Gläubiger 65% verlieren, wird eingereicht. Die Firma Schwarzleutner wird aus dem Merkantilprotokoll gestrichen und kann in dieser Form nicht fortgesetzt werden. Auch die Schwarzleutnerische Fabriksbefugnis kann als persönliches Recht nicht übertragen werden. Das private Übereinkommen der Gläubiger, das Warenlager, die Gebäude (mit Genehmigung des Kaisers) und Geräte an die Übernehmer Thomas Cornides, Joseph Steininger und Ferdinand Weygand (etwas später auch den Kremser Eisenhändler Johann Georg Windischbauer) zu übertragen, nimmt die Staatsverwaltung nicht zur Kenntnis. Jedoch ist man bereit, diesen Übernehmern, wenn sie die erforderlichen Eigenschaften haben und darum anlangen, die Bewilligung zu einer Fabriksunternehmung auf ihren Namen zu geben.

Schon am 7. August 1800 hatten die Übernehmer um Verleihung des Schwarzleutnerischen Fabriksprivilegiums eingereicht. Am 8. Jänner 1801 bekamen zwei Vertrauensmänner des Merkantilgerichts den Auftrag, über Ersuchen des Thomas Cornides, Joseph Steininger, Johann Georg Windischbauer und Ferdinand Weygand als Stralziöübernehmer eine Inventur und Bilanz über die ehemalige Schwarzleutnerische Handlung zu errichten.

Die Gründe, welche dieses Arrangement und damit das Fortbestehen der Fabrik ermöglichten, erhellen aus den Beilagen des Gesuches vom 13. März 1801, das Thomas Cornides als Mitinhaber der kaiserlich-königlich privilegierten „Mannersdorfer Leonischen Draht-, Borten-, Spitzen- und allen Gattungen sogenannten Nürnberger Warenfabrik“ um eine Großhandlungsbefugnis einreichte.

In diesem Gesuch stellte Thomas Cornides fest, daß er zusammen mit Steininger als großem Gläubiger, mit Weygand, der als Buchhalter, Korrespondent und Wiener Vertreter diene, nach Eintritt die Krida übernommen habe, um die Auflösung dieses „beträchtlichen, schönen, in seiner Art einzigen Unternehmens“ zu hindern. Da Fabrik und Handlung unter Schwarzleutner so innig verbunden waren, daß erstere den größten Aktivposten bildete, war es nötig, die Masse der Handlung zu übernehmen und die Gläubiger zu befriedigen. Das Ansuchen an die k. k. Familienherrschaft, um die Gebäude in Mannersdorf und Sommerein wurde vom a. h. Hof zu „wahrhaft allergnädigsten Bedingungen“ bewilligt. Das Fabriksprivilegium wurde von der k. k. Landesregierung am 18. November 1800 gewährt. Darauf erfolgte die Übernahme der Masse und die Verpflichtung zur Befriedigung der Gläubiger. Um die Unternehmung geldlich zu stärken, wurde Johann Georg Windischbauer in die Sozietät genommen und am 11. März 1800 der Sozietätskontrakt geschlossen.

Zu seiner Legitimation legte Thomas Cornides vor:

1. seinen Taufschein, der bezeugte, daß er am 14. Oktober 1763 als ehelicher Sohn des Johann Cornides, Bürger und Weinhändler zu Käsmark und der Susanne, geb. Lindner, geboren und evangelisch getauft worden sei³⁰;
2. den Lehrbrief des Handelsmannes Johann Lang aus Georgenberg über seine dreijährige Lehrzeit vom 15. Mai 1786;
3. das Zeugnis des Johann Kaufmann aus Ödenburg vom 15. Jänner 1787 über eine Kondition von $\frac{3}{4}$ Jahren;
4. das Zeugnis des Johann Siegmund Braummüller aus Preßburg vom 22. Jänner 1788 über eine einjährige Kondition;
5. das Zeugnis der Firma Jakob Fried u. Co. in Kaschau vom 24. Jänner 1789 über eine einjährige Kondition.
6. das Zeugnis des Großhändlers Anton Schwarzleutner in Wien vom 31. August 1796, daß er dort als Kommiss siebeneinhalb Jahre gedient habe.
7. das Zeugnis der Stadt Käsmark, daß er von seinen Eltern, die aus einer älteren, ansehnlichen Familie stammten, deren Vorfahren verschiedene Ämter bekleidet haben, an Bargeld, Gründen und Fahrhabe 14.321 Fl. geerbt habe.

Erklären uns die langen Dienste von Thomas Cornides im Hause Schwarzleutners, warum gerade er zur Übernahme der Fabrik und Großhandlung ausersehen wurde, so war er dazu umsomehr befähigt, als er laut Sozietätskontrakt in der Lage war, sein Erbteil durch Ersparnisse auf 30 000 Fl. zu erhöhen, die das Gesetz als Großhandlungskapital forderte. Daß diese Großhandelsbefugnis für das Unternehmen nötig war, wird damit erklärt, daß die auswärtigen Kunden aus Ungarn, Siebenbürgen, Griechenland, Polen und anderen Ländern sich an die vormalige Schwarzleutnerische Fabrik zu wenden gewohnt waren.

Als am 27. November 1801 dem Thomas Cornides die Großhandelsbefugnis bewilligt wurde, konnte über weiteres Ansuchen am 16. Dezember 1802 die Protokollierung der Firma beim Merkantilgericht unter der Bezeichnung Cornides, Steininger u. Co. erfolgen.

War so die an sich gut arbeitende Fabrik auf gesunde ökonomische Grundlagen gestellt, so ist es trotz der schweren Zeiten in den Franzosenkriegen begreiflich, daß sich ihre Entwicklung befriedigend gestaltete. Ein angesehenes Organ, die „Vaterländischen Blätter“, Jahrgang 1809, bringt uns in einem dort abgedruckten Artikel „Bemerkungen auf einer Reise durch Österreich ob und unter der Enns,

³⁰ Nach einer — leider nicht zu belegenden Überlieferung haben die in Käsmark — Zips — ansässigen Cornides Seife und ähnliche Ware mit Fuhrwerk nach Wien gebracht und als Rückfracht die auch dort begehrten Leonischen Waren bevorzugt; war dies der erste Anlaß ihrer Verbindung mit der Schwarzleutnerischen Unternehmung gewesen? Der Betrieb einer „Fleischhauerei“ durch des Thomas Cornides Vater und Bruder ist kirchenbüchlerlich festgelegt und ist so wohl denkbar, daß im Zusammenhang mit diesem Betrieb eine Seifenfabrikation stand.

Salzburg, Steyermark, Kärnten, Krain, Görz und Triest“ eine erwünschte Ergänzung zu den für das 19. Jahrhundert so spärlich fließenden Quellen.

Es wird berichtet, daß die Leonische Draht- und Bortenfabrik in Mannersdorf, im Besitz von Cornides und Steininger, alle Gattungen von Flitterwaren erzeuge, womit ein aus dem Orient verpflanzter Geschmack den Glanz der edlen Metalle erborge; dazu seien eigene sinnreiche Maschinen vorhanden, welche die Menschenhände ersetzen oder ihnen eine gleichförmige Bewegung zur Hervorbringung regelmäßiger Formen leihe. Das vorzüglichste Fabrikat ist vergoldeter oder versilberter Kupferdraht, der im Drahtzug bis zur Dünneheit eines Haarröhrchens verfeinert wird. Es genügen drei bis vier Plättchen Edelmetall, dem aus einer Kupferstange gezogenen Draht den vollen Glanz von Gold oder Silber zu geben. Auch wird das Kupfer unter Stahlwalzen, die man früher aus Frankreich bezog, jetzt aber in Wien hergestellt werden, zu Blech (Plage) gestreckt. Ein Schlosser der Mannersdorfer Fabrik habe eine Maschine gebaut, die 20 Drahtzüge durch eine Kurbel in Bewegung setzt und stillsteht, wenn auch nur ein Draht reißt. Borten werden auf Mühlstühlen, die bis 22 Bänder führen, hergestellt. Bemerkenswert ist, daß das Kupfer meist aus dem Werk Moldavan im Banat, bekannt wegen seines geschmeidigen Kupfers, zum Teil aus dem Stift Admontschen Bergwerk zu Kahlwang in Steiermark bezogen wird.

Schwerer noch wiegt das Urteil, das der bekannte Industriempektor Stephan von Keeß im vierten Band seiner 1823 erschienen „Darstellung des Fabriks- und Gewerbewesens im Österreichischen Kaiserstaat“ über die Mannersdorfer Fabrik abgab. Er nennt sie die ansehnlichste Leonische Fabrik, die sich durch ihre Anlage und Größe sowie durch ihre einfach und zweckmäßig eingerichteten Maschinen auszeichnet. Als Konkurrenten erwähnt er Franz Xaver Schmidt und Spindlers Wwe. in Wien, Knapp und Brentano in Schwaz und Kajetan Giusanni in Mailand. Besonders hebt Keeß den starken Export in die Türkei hervor.

Ein vollgültiger Beweis für die ökonomische Stärke des Unternehmens trat zu Tage, als mit 24. Dezember 1811 Johann Georg Windischbauer wegen hohen Alters und „Unstätter Gesundheit“ aus der Firma austrat und sich die verbleibenden Gesellschaften verpflichteten, die sehr beträchtlichen Guthaben Windischbauers, 12.000 Fl. Einlage, 24.320 Fl. Separatkonto, in Raten auszuzahlen. Die Einlagen von Cornides und Steininger betragen damals 30.000, bzw. 12.000 Fl. An Separatkonten hatte Cornides 20.000 Fl., eine Theresia Hietzger noch 2000 und das Haus Johann Zacharias Lotzbeck aus Nürnberg noch 5299 Fl. in der Firma stehen. Dem gegenüber betragen die Aktiven an ausstehenden Schulden 14.318 Fl. 5 Kreuzer, der Wert des Warenlagers 27.011 Fl. 46 Kreuzer, der Barbestand 15.491 Fl. 40 Kreuzer, der Gebäude und Materialien 48.798 Fl. 23 Kreuzer und erreichte so mit 105.619 Fl. 54 Kreuzern die Höhe der Passiven. Ganz deutlich tritt aus diesen Zahlen die

materielle Gesundung des Unternehmens, das vor einem Jahrzehnt noch namhafte Schulden gehabt hatte, zu Tage.

Es mochte eine weise Vorsicht der Leitung sein, daß im Jahre 1811 auch die Filiale von Mannersdorf in Sommerein an einen gewissen Winkler, der dort einen anderen Betrieb einrichtete, verkauft und so Kapital zur Abdeckung der Windischbauerschen Guthaben gewonnen wurde. Im Übrigen ist im ersten Jahrzehnt der neuen Ära insofern auch ein Zuwachs im Geschäft zu verzeichnen, als in diesen Jahren zum alten Schwarzleutnerischen Verkaufsgewölbe in Wien am Hof Nr. 370 ein zweites, Nr. 341, zugekauft wurde.

Die nächste Nachricht, die wir hören, ist die Anzeige des Vizebürgermeisters von Wien an das Merkantilgericht vom Tode des langjährigen Wiener Vertreters und Sozius der Firma, Ferdinand Weygand, am 14. November 1816. Dieser treue Mitarbeiter, der ohne Einlage eingetreten war, hatte sich doch in den guten Jahren seiner Tätigkeit ein in der Firma arbeitendes Vermögen von 55.654 Fl. 58 Kreuzer erworben, das jetzt seinen Erben mit 6% verzinst und in acht Halbjahrsraten von 6956 Fl. 52 Kreuzer amortisiert wurde. Dieses Abkommen war zehn Tage vor Weygands Tode in einem Dissolutionsvertrag vom 9. November geschlossen worden.

Wichtiger noch als diese Nachricht ist die vom Eintritt des Neffen des Thomas Cornides, Karl Cornides, als öffentlicher Gesellschafter am selben Tage in die Firma, die noch immer Cornides und Steininger hieß. Die Einlage des Thomas Cornides betrug jetzt 135.661 Fl., die von Steininger 81.174 Fl., die von Karl Cornides 24.000 Fl. Die Gesamteinlage hatte also die Höhe von 240.835 Fl. erreicht.

Karl Cornides, den jetzt sein kinderloser Oheim Thomas in die Firma nahm, war am 16. Oktober 1791 als Sohn des Daniel Cornides und seiner Gattin Barbara, geb. Melzer, in Käsmark geboren. Seine Rolle in der Firma als zukünftiger Chef wurde bald noch gewichtiger, als am 15. September 1821 auch der letzte Sozius, der nicht den Namen Cornides trug, Joseph Steininger, wegen Alters und Kränklichkeit „völlig befriedigt“ die Firma verließ. Die Bilanz dieses Tages zeigt folgendes Bild:

Passiva		Aktiva	
Warenlager	94.237,47 Fl.	Thom. Cornides	202.201,24 Fl.
Cassabestand	55.500,— Fl.	Jos Steininger	122 138,18 Fl.
Fabriksvermögen	137.644,52 Fl.	Karl Cornides	54.722 56 Fl.
Aufrechte Debitores	107.661,42 Fl.	Handl. Creditores	15.922,10 Fl.
	<u>395.044,48 Fl.</u>		<u>395.044 48 Fl.</u>

Die Firma, die nun im Alleinbesitz des Hauses Cornides war, firmierte als Cornides & Co. Bis Ende 1822 sollten die Einlagen lauten: Thomas Cornides 200.000 und Karl Cornides 100.000 Fl.

Eine gewisse Veränderung, die aber im Kreise der Familie blieb, trat 1829 ein, als Thomas Cornides seinem Neffen, Thomas Kuna,

dem Sohn seiner Schwester Katharina, die Prokura der Firma gab. Doch tritt er, der aber noch als Geschäftsführer in der Firma blieb, diese an den langjährigen Buchhalter J. Schluckwerter ab.

Wenn die Ära des kinderlos gebliebenen Thomas Cornides die Firma aus den Schwarzleutnerischen Nöten und Überschuldung durch die anfangs strenge Konzentration auf die Mannersdorfer Fabrik in gute Verhältnisse gebracht hatte, so sieht man doch, daß seit dem Eintritt des unternehmungsfreudigen Karl Cornides die Grundlagen der Firma bald auf breiteren Fuß gestellt wurden. Die erste Erweiterung muß im Anfang der Zwanzigerjahre des 19. Jahrhunderts eingetreten sein, als das Haus Cornides eine Kupferschmelzhütte in Ungarn erwarb, die nach dem Zeugnis von Papieren, die nach dem Tode des Thomas Cornides als Beweis für die materielle Kraft der Firma vorgelegt wurden, zwischen 1821 und 1841 Kupfer im Wert von 6.000.000 Fl. herstellte und so nicht nur das nötige Kupfer für den Leonischen Betrieb sicher stellte, sondern auch das Material für ein großes Exportgeschäft gewann.

Ein zweites Unternehmen, das das Haus Cornides noch zu Lebzeiten des Thomas entriente, ist die Beteiligung an einer Fabrik in St. Veit a. d. Triesting, das einem Johann Caspar gehörte und Walzbleche aus Messing, Tombak, Kupfer und Zink nach modernen englischen Methoden herstellte. Karl Cornides, seit 1832 in den Adelsstand des Königreichs Ungarn mit dem Prädikat von Krempach erhoben, hat die Beteiligung seiner Firma mit einem Kapital von 40.000 Fl. unter sehr günstigen Bedingungen erzielt. Denn er schloß den Sozietätsvertrag, der bei gutem Geschäftsgang bis 1850 galt, mit Caspar nur probeweise auf drei Jahre. Caspar sollte die Firma führen, doch hatten die Cornides einen ständigen Kontrollor in derselben.

Die folgenschwerste und wichtigste Neugründung, die noch vor dem Tode des Thomas Cornides von Karl durchgeführt wurde, war der seit 1838 erfolgte Ankauf von Grundstücken in Weißenbach a. d. Triesting, auf denen 1840 ein neuer großer Eisendrahtzug erbaut wurde, aus dem die heute noch blühende Leonische Fabrik hervorging. Den Kern dieser Ankäufe bildet, laut Pottensteiner Grundbuch, ein Haus mit Hammerschmiede in Weißenbach, das Karl v. Cornides 1838 von einem Franz Eggener um 2.020 Fl. erwarb. Er ergänzte den Grund 1839 durch Ankauf des angrenzenden „Hammerwiesl“ und der anrainenden Gärten und Wiesen, zu denen auch eine Hausmühle gehörte. Diese kaufte er von einer Familie v. Schick um 4000 Fl. Auf der Area der Hausmühle und des „Hammerwiesels“ wurde der neue Eisendrahtzug, der mit 54.000 Fl. gewertet wurde, errichtet. Noch 1839 hat er dann von einem Franz Nachts die Gründe in Weißenbach, auf denen die Reste des Gießhauses, die von der alten Messingfabrik in Weißenbach (in der Mitte des 18. Jahrhunderts Besitz des Johann späteren Reichsgraf v. Fries) herrührten, erworben. Diese Gründe ließ er auf seine sieben Kinder schreiben, die ihm

seine 1833 verstorbene Gattin — ein geborene v. Hempel — geschenkt hatte.

Inmitten dieser von Karl v. Cornides angebahnten großzügigen, ständig weitergehenden Entwicklung des Hauses hat Thomas Cornides am 3. April 1841 in Wien, wo er am Hof Nr. 418 wohnte, im Alter von 78 Jahren sein erfolgreiches Leben beendet. In seinem Testament hat er sein in der Firma stehendes Vermögen zu $\frac{2}{3}$ an Karl von Cornides, der auch das Gut Krempach erbt, und zu einem Drittel seinem Neffen Thomas Kuna vermacht. An barem Eigenvermögen hinterließ er 23.500 Fl. Aus dem Firmenvermögen wurden noch Legate an die evangelischen Kirchen zu Wien und Käsmark und deren Priester, die katholische Kirche in Mannersdorf, an Verwandte, Freunde und Bedienstete im Betrag von etwas über 30.000 Fl. abgezweigt.

Das in den Merkantilakten enthaltene Gesuch des Karl von Cornides um die Großhandelsbefugnis ist uns eine wichtige Quelle. Denn es enthält nicht nur den Hinweis auf ein Eigenvermögen von 175.866 Fl. außer dem Erbe, sondern auch die erstmalige Angabe über den Besitz der Kupferhütte in Totfalu, den Anteil an dem St. Veiter Schmelzwerk und die Weißenbacher Fabrik. Von letzterer sagt er, daß in der ganzen Monarchie kein ähnliches Werk in solcher Vollendung bestehe.

Dieses Gesuch wurde vom Gremium glänzend begutachtet und ebenso wie das um die Fabriksbefugnis rasch aufrecht erledigt.

Im Herbst 1842 schied Thomas Kuna aus der Firma nach Auszahlung seines Erbteiles aus. Die Prokura erhielt damals J. Schluckwerter. Nach dessen 1845 erfolgtem Tode trat der Buchhalter S. V. Kretschmer an seine Stelle. 1854 trat der älteste Sohn des Karl v. Cornides Josef Daniel als Sozius in die Firma ein. 1855 legt S. V. Kretschmer, der die Firma nach 14jährigem Dienst verließ, die Prokura nieder, 1857 erhielt der jüngere Sohn Karls v. Cornides Emmerich zeitweise die Prokura.

Auch in den Vierziger und Fünfziger Jahren hat Karl v. Cornides noch weiterhin im Triestingtal Grundstücke angekauft und technische Anlagen errichtet. So sagt uns das Grundbuch der Herrschaft Merkenstein auf Folio 91^V, daß er 1844 in Berndorf eine Mühlenwerkstätte mit einer Hobelsäge neben dem Simon Harruk kaufte und diese 1845 zu einer Messingfabrik umbaute. Im selben Jahre wurde dann von einem Josef Muggitsch eine Mühle und ein Saaganger erworben und dieser Besitz 1849 noch arrondiert. Es folgte dann 1849 noch eine Anzahl von Ankäufen von Johann Egerer und 1857, laut Kleinmariaszeller Grundbuch, die Erwerbung verschiedener Grundstücke von Alexander Schöller im Amte Altenmarkt.

Einen gewissen Einblick in die Entwicklung, welche die Firma in den Jahren 1841 bis 1869, dem Todesjahr Karls v. Cornides, genommen hat, geben die in den Merkantilakten des Wiener Staatsarchives liegenden Unterlagen über dessen Nachlaß, der beim Wiener Handelsgericht abgehalten wurde.

Die Inventur vom 14. Jänner 1870 zeigt an Bargeld, Waren, Forderungen, Realitäten, Einrichtungen und Pretiosen Aktiven in der Höhe von 913.881 Fl. 54 Kreuzer auf, denen Passiven von 605.338 Fl. 58 Kreuzer gegenüberstanden, so daß das reine Vermögen 308.338 Fl. 96 Kreuzer betrug.

Unter den Realitäten steht in erster Linie das Haus Margareten in der Schloßgasse 11, also das Schwarzleutnerische Stammhaus, das Karl v. Cornides offenbar angekauft hatte. Es wurde in der Inventur mit 22.000 Fl. geschätzt und 1896 um 16.000 Fl. verkauft. Dem Margaretner Haus folgt ein Eisenwerk in Landsthal (unweit Ljilienfeld) mit ziemlich bedeutendem Grundbesitz, das Karl v. Cornides gekauft haben muß. Es wurde mit dem Grundbesitz, der zum größten Teil 1872 mit gutem Gewinn (um 68.500 Fl) abgestoßen wurde, auf 45.625 Fl. geschätzt. Die große Weißenbacher Fabrik, 1839 gebaut, wurde mit dem dazu gehörigen Besitz an Gründen auf 98.250 Fl. geschätzt. Die St. Veiter Messingfabrik, die Karl v. Cornides wohl von Johann Caspar, mit dem sie Cornides anfangs gemeinsam betrieben hatte, erworben hatte (s. oben), brachte in der Schätzung 42.230 Fl. Die Berndorfer Messingfabrik, die Karl v. Cornides aus einer Mühle in eine Messingfabrik umgebaut hatte, wurde mit 20.550 Fl bewertet. Schließlich erzielte die Mannersdorfer Fabrik eine Schätzungssumme von 30.240 Fl.

Einen großen Posten in der Inventur machen die im Wiener Geschäft und den fünf Werken lagernden Waren im Wert von 265.440 Fl. 63 Kreuzer aus, wozu noch das Bargeld mit 62.234 Fl. 63 Kreuzer, die Forderungen mit 170.388 Fl. 33 Kreuzer, die Einrichtung im Schätzungswert von 19.219 Fl. 10 Kreuzer und die Pretiosen mit 4500 Fl. kamen. Zum Nachlaß gehört aber noch ein Gutsbesitz in Gutenstein im Schätzwert von 9500 Fl., die oberungarischen Güter Krempach und Granersdorf, die mit 29.071 Fl. 96 Kreuzer bewertet wurden, schließlich der oberungarische Montanbesitz im Wert von 99.088 Fl. 24 Kreuzer.

Es sollten die Söhne Josef Daniel und Emmerich je ein Viertel, die Töchter Katharina Neufeld von Triestinghof, Emilie Freim von Kometer und Antonie Freim von Rolsberg je ein Sechstel erben. Dem ältesten Enkel Karl sollte nach Großjährigkeit der oberungarische Montanbesitz zufallen. 6900 Fl. betrug die Legate an die evangelischen Kirchen und Schulen in Käsmark und Wien, das Armenhaus in Mannersdorf, an Angestellte und das Fabrikpersonal.

II. Teil. 1869—1951.

Von Wilhelm Cornides, Rieden.

Josef Daniel von Cornides (* 26. 10. 1828, † 27. 7. 1907) hatte aus dem Besitz seines in Folge des amerikanischen Bürgerkrieges in Schwierigkeiten gekommenen, hochbetagten Schwiegervaters, Jakob Christian Heinrich Ritter von Coith, die Textilwerke Daniel Coiths

Söhne mit Fabriken in Fahrafeld und Pottenstein a. d. Triesting übernommen. Den so erweiterten Betriebskomplex, der nun freilich inneren und räumlichen Zusammenhangs entbehrte, hat er bis zu seinem Tod mit erst allmählich und spät erlahmender Kraft und Umsicht geleitet.

Im Zuge der Teilung des väterlichen Erbes wurden viele Besitzteile abgegeben; als Anfang der 90er Jahre die Spinnerei in Fahrafeld ein Raub der Flammen wurde, ist auf den Wiederaufbau verzichtet und die Liegenschaft veräußert worden; dafür wurde das Pottensteiner Werk erweitert und modernisiert.

So ward allmählich der Besitz beschränkt auf Fabriken und Liegenschaften in Mannersdorf a. Leithagebirge, St. Veit, Pottenstein und Weißenbach a. d. Triesting.

Das Werk in St. Veit gewann durch umfassende staatliche Aufträge an Bedeutung; es ward insbesondere dem ältesten Sohn Karl anvertraut, bis dieser 1896 in die Geschäftsleitung nach Wien übertrat, wo schon sein Schwager, Gerhard von Breuning, für die Spinnerei tätig war. Dem alternden Besitzer rückte das abgelegene Mannersdorf und seine vielfältige und hohe Ansprüche stellende Produktion ferner; auch mag ihm der Verkehr mit den orientalischen Zwischenhändlern immer lästiger gefallen sein; aus dem Bestreben, ihn zu beschränken, erwuchs wohl die Neigung, die Erzeugung auf leicht gängige Waren zu beschränken. In der Modernisierung auch zurückgesetzt, trat das Stammunternehmen im Ertrag, in Rang und Wert hinter St. Veit ständig zurück.

1898 erkrankte Karl von Cornides und starb 1903.

Sein Vater sah die Hoffnung auf Entlastung und Werkfolge vernichtet und bestimmte testamentarisch den dereinstigen Verkauf seiner Unternehmen und Liegenschaften unter Ausschluß der Spinnerei, deren Übernahme er dem Schwiegersohn anheimgab.

Nach seinem Tod beeinträchtigten krisenhafte Wirtschafterscheinungen die Liquidation der Metallwerke, während die Spinnerei den Händen Gerhards von Breuning entglitt, bevor er sie richtig in Besitz hatte nehmen können.

Da aber für die Werke Mannersdorf und Weißenbach Käufer nicht zu finden waren, kam es zu dem Entschluß, sie als Familiengesellschaft unter Leitung Gerhard von Breuning's weiterzuführen.

1910 wurde sie am 11. April mit einem Gesellschaftskapital von K 650.000 gegründet, in deren ersten Aufsichtsrat der älteste Enkel Josefs von Cornides, der Schreiber dieses, eintrat, dem er bis nun, seit 1927 als Vorsitzender, angehört.

Auch der neuen Firmenleitung gelang es nicht, branchenkundige jüngere Kräfte für die Betriebe zu gewinnen; so waren schon die ersten Geschäftsjahre der Umgründung verlustbringend und als 1914 die Gelegenheit geboten war, an der Befriedigung des ungeheueren Heeresbedarfes teilzunehmen, mußte auf deren Ausnutzung fast ganz verzichtet werden. Lediglich der wasserkraft-getriebene Weißenbacher Grobzug war zum Ziehen von Geschöß-Führungsbändern in

Gang geblieben. Bei Kriegsende verblieben beträchtliche Bestände unverarbeiteten Kupfers und erhebliche Forderungen an die Heeresverwaltung; zu deren Ausgleich wurde das Material überlassen, das, trotz minderer Qualität, doch als eine Voraussetzung für neuen Arbeitsbeginn wertvoll war.

Die Führung in der österreichischen leonischen Industrie hatte inzwischen ein jüngeres Unternehmen, die Franz Kühmayer & Co., Akt.-Ges. in Preßburg mit ihrer Wiener Zweigfabrik übernommen³¹.

Als Franz (III) Kühmayer nach dem Zusammenbruch der Monarchie in klarer Erkenntnis der aus ihm erwachsenen Bedrängnisse einen Versuch unternahm, die österreichische Zweigstelle der Kühmayer'schen Unternehmung mit der Cornides'schen zu fusionieren, ward ihm der gewünschte Erfolg zu Teil; am 1. 4. 1920 kam die Fusion zustande. Der Cornides'sche Grund- und Fabriksbesitz verblieb dem Doppelunternehmen zunächst zur Pacht.

1920 aber wurde er in das Gemeinschaftsunternehmen eingebracht, während die Familie Kühmayer zur Wahrung der Parität Maschinen und Bargeld zubrachte; eine A.G. wurde gegründet, die „Leonische Werke Cornides & Kühmayer“ firmiert (April 1920).

Der damalige Senior der Kühmayergruppe Franz (II) und sein Sohn Alois haben in hingebender, mühevoller Kleinarbeit den veralteten, in jahrelangem Stillstand verstaubten Betrieb in Mannersdorf wieder in Gang gebracht; dort und in Weißenbach wurden vielfältige Umbauten, Veränderungen und Verbesserungen vorgenommen; so verfügte die Gesellschaft schon 1924 über drei sich ergänzende leistungsfähige Betriebe in Wien, Mannersdorf und Weißenbach, die hohen Ansprüchen einer Großproduktion genügen hätten können; die Geschäftsleitung hatte Kommerzialrat Franz (III) Kühmayer übernommen und bis nun beibehalten.

Nun aber zeigte es sich, daß für den Kleinstaat Österreich das Unternehmen weit überdimensioniert war: als trügerisch erwies sich die Hoffnung, die alten Exportmärkte im Südosten und nahen Orient

³¹ Ihr Gründer Franz Kühmayer (I) hatte 1860 in Götzendorf a. d. Leitha die Fabrikation übermantelter Drähte seiner Erfindung begonnen. Da ihm aber dabei behördliche Schwierigkeiten erwachsen, folgte er einem Ruf der ungarischen Regierung und gründete 1868 in Preßburg seine Firma, die Franz Kühmayer & Co., deren Finanzierung er durch den Verkauf einiger seiner zahlreichen Erfindungen ermöglichte.

Von den ungarischen Behörden tatkräftig unterstützt, entwickelte sich das Unternehmen ständig und beschäftigte schließlich an 700 Personen; in einem Jahr besonders glänzenden Aufschwungs, dem Milleniumsjahr 1896, hatte der Gründer die Leitung seinem gleichbenannten Sohn überlassen, dem in seinen Söhnen bald Helfer heranwachsen; deren ältester, Franz (III) war es gewesen, der erstmals 1904 mit Josef von Cornides Fühlung suchte, um festzustellen, welche Möglichkeiten einer Zusammenarbeit der beiden gleichgerichteten Unternehmen gegeben seien; eine Verständigung ward nicht erzielt, so wie eine solche mit der Verwaltung des Josef von Cornides'schen Nachlasses scheiterte, worauf die Wiener Zweigfirma 1908 eingerichtet wurde, deren Ausbau und Leitung der älteste Enkel des Gründers Franz (III) Kühmayer erfolgreich übernahm.



Karl Cornides Edler von Krempach.
(1791—1869)

(Nach einem Porträt von Franz Eybl)



Thomas Cornides.
(1763—1841)



Josef Daniel Cornides Edler von Krempach.
(1828—1907)
(Nach einem Porträt von M. Eschenburg)



Franz Kühmayer (I).
1830—1917.
(Nach einer Handzeichnung von F. Schilling)



Franz Kühmayer (II).
1855—1934.



Mannersdorf a. Leithagebirge. Ehemaliges Bad und späteres Fabriksgebäude.
(Nach einem Gemälde von Jakob Alt)

wiederzugewinnen, oder neue Märkte zu finden; namentlich die deutsche Konkurrenz versperrte mit ruinösen Preisen und Konditionen überallhin den Weg.

Zum Werkaufbau war ein hoher Bankkredit beansprucht worden, dessen Verzinsung und Abdeckung immer schwieriger wurde.

Als 1926 der Kreditgeber, die Zentralbank deutscher Sparkassen, selbst in Schwierigkeiten kam und ihr rücksichtslos geführter Liquidationsausschuß die rasche Abdeckung der Verbindlichkeit erzwingen wollte, drohte die Lage hoffnungslos zu werden.

Rettung kam durch den Verkauf der Mannersdorfer Liegenschaften an die Perlmoser Zementwerke, welche die Fabriksgebäude zu Arbeiterwohnhäusern adoptierte. Aus dem Verkaufserlös wurde die Bank befriedigt.

Die Fabrikation wurde in Weißenbach zusammengelegt, der umständliche Transport der dortigen Halbfabrikate über 55 km Straße überflüssig gemacht.

Zwar blieben die Mittel knapp, doch hat in den Jahren 1933 bis 1938 das Unternehmen sich als krisenfest erwiesen.

Die österreichische Katastrophe von 1938 aber stellte es einer Konkurrenz gegenüber, die sich schon jahrelang im Zuge der militärischen Aufrüstung und parteimäßigen Uniformierung gesund gearbeitet hatte. Die Leitung der Fachuntergruppe der Uniformausrüstungsindustrie, der auch das österreichische Unternehmen zwangsweise eingegliedert wurde, bewies Hilfsbereitschaft; Kredite für Zwecke der Einreihung in das riesenhafte, freilich geldlich verlockende Beschaffungsprogramm wurden bereitwillig angeboten, aber abgelehnt.

Die Firma verharrte im gewohnten Stand und Arbeitsgang, wobei sie aber unter den geänderten Verhältnissen wieder zu Verlustabschlüssen kam.

Das Kriegsende machte das Triestingtal zum Kampfraum, doch blieb das Werk von Schäden und schweren Plünderungen bewahrt. Alsogleich konnte die Arbeit aufgenommen werden.

Seitdem konnten ihre fabrikatorischen und organisatorischen Rückschläge behoben werden.

Sie tritt in's dritte Jahrhundert ihres Bestandes in noch nie erreicht gewesener Leistungsfähigkeit ein; ihr ward in der Person Franz (III.) Kühlmayers gegeben, was das Stammunternehmen so lange zu seinem Schaden entbehrt hatte, eine beständige branchenkundige und zielbewußte Leitung; sie blieb ihr über alle Stürme der Zeit bis heute. Auch für die Werkfortsetzung scheint gesorgt; ein vierter Franz Kühmayer wird dazu erzogen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1949

Band/Volume: [30](#)

Autor(en)/Author(s): Kallbrunner Josef

Artikel/Article: [200 Jahre Fabrik Leonischer Waren. 151-169](#)